

DER SPIEGEL

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzenter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Veit und Dfen, Mittwoch, 10. Juli.

55.

Der Vierzigjährige.



(Fortsetzung.)



ismuthig sah ich die schönsten Maitage heraufziehen, welche ich, an mein Zimmer gefesselt, nicht genießen konnte, bis endlich der Erlösungstag erschien, an dem mir mein strenger Arzt ankündigte, daß ich das Zimmer verlassen dürfe. Mit Wonne begrüßte ich die Sonne und die schöne im Frühlingschmucke prangende Natur, und nun, dachte ich, will ich auch die reizende Bewohnerin dieses Schlosses, den geliebten Seraph näher kennen lernen. — Absthlich hatte ich mit dem Arzte nicht von ihr gesprochen, um ihr meinen Dank für Alles, was ich durch ihre Verwendung in diesem gastfreien Hause genoß, mündlich abzustatten und nebenbei ihre Schönheit zu bewundern. Ich kleidete mich sorgfältig, betrachtete mich aufmerksam im Spiegel, fand, daß ich, wenn auch etwas blaß, doch vielleicht desto interessanter aussah und trat mit den süßesten Erwartungen den Weg zu den Zimmern der Gouvernante an. — Ich trat in ein geräumiges Gemach, dessen Fenster einen angenehmen Hinblük auf das Dorf gewährten; an einem Sesselrahmen, mit dem Rücken gegen die Thüre gewandt, saß ein erwachsenes Frauenzimmer, ohne Zweifel die Gouvernante und ihr zur Seite zwei allerliebste blondlockige kleine Mädchen, welche sich mit ihren Strickstrümpfen abmarterten. Als die Dame mein Eintreten bemerkte, stand sie auf, und hieß mich willkommen. Doch wer beschreibt mein Entsetzen, als ein Frauenzimmer mit ganz alltäglichen Zügen, dessen Jugendblüthe bereits vorüber war, vor mir stand. Wo war meine schöne Visson, mein geliebter Seraph? Er war verschwunden und an seiner Stelle erblickte ich eine unansehnliche Gestalt, eine Physiognomie, wie man ihr täglich auf allen Straßen begegnet, ohne sie zu beachten, und dennoch hatte dieses reizlose Geschöpf eine gewisse Familienähnlichkeit mit einem Seraph, besonders da die goldbraunen Locken noch das Antlitz des, seiner Glorie beraubten Engels, umschatteten. Einige Augenblicke war ich so verwirrt, daß ich kaum einige Worte vom „Vergnügen ihre Bekanntschaft zu machen.“ und von „Dank für die gute Aufnahme im Schlosse“, sammeln konnte; natürlich faßte ich mich sehr bald, allein trotz dem konnte ich mich während des ganzen Besuchs einer gewissen Verdrüsslichkeit nicht erwehren. Ein oft stotendes Gespräch entspann sich zwischen mir und der Gouvernante, ich dankte ihr für die gastfreie menschenfreundliche Aufnahme und Pflege, welche ich genoß; allein ich muß aufrichtig gestehen, daß mein Dank, nach dieser grausamen Enttäuschung, ziemlich frostig klang. Nach einer Viertelstunde empfahl ich mich in der übelsten Laune, die man sich denken kann. Ich begriff nicht, wie ich dieses so ganz alltägliche Frauenzimmer hatte für einen Engel halten können, allein wenn ich darüber nachdachte, so fand ich dies sehr leicht möglich; ich war damals noch nicht ganz bei mir, und noch halb im Delirium und überdies hatte ich mich in den ersten Tagen, nachdem ich sie gesehen, mit nichts Anderem beschäftigt, als mir ihr Bild auszumalen, so daß man dieses also wirklich ein Phantastagebilde nennen konnte. — Den Tag nach diesem Besuche wurde ich durch einen herrlichen Maimorgen in den, das Schloß umgebenden schattigen Park gelockt; ein interessantes Buch war mein Begleiter und eine grüne Geißblattlaube nahm mich auf; ich vertiefte mich in mein

Buch und wenn ich dies thue, bin ich für die ganze übrige Welt so gut als todt. Nach einiger Zeit wurde ich durch einen Schatten, welcher über mein Buch flog, aufmerksam gemacht, ich blickte auf und sah die Gouvernante mit ihren Schützlingen und einer ältlichen Frau, welche mich erst jetzt bemerkten, und wieder umkehren wollten, um mich nicht in meiner Lektüre zu stören; natürlich machte ich der kleinen Gesellschaft in der geräumigen Laube Platz und sie setzten sich und kramten ihre Arbeiten aus. Die kleinen Mädchen näherten sich mir und erzählten mir mit wichtiger Miene von ihrem Spielzeuge, ihren Puppen und andern für sie sehr interessanten Gegenständen, während die Gouvernante mit der Pfarrerin über indifferente Dinge sprach. „Nun sind Sie auch schon wieder gesund,“ sagte Emma, das ältere der Mädchen, „Sie waren aber auch recht krank, ja der Herr Doktor glaubte sogar, daß Sie sterben würden, und dann später mußten Sie immer im dumpfigen Zimmer sitzen, wenn auch draußen das heiterste Wetter und der hellste Sonnenschein war. Das muß Ihnen recht sauer geworden sein, nicht wahr?“ — Bevor ich noch antworten konnte, nahm die kleine Helene das Wort: „Aber jetzt bist du ganz gesund, lieber kranker Herr, nun werden wir aber auch gar nicht mehr für dich beten, wie früher.“ — „Habt Ihr denn für mich gebetet, meine lieben Kinder?“ fragte ich erstaunt. — „Ja wohl,“ entgegnete Emma, „wir beten ja alle Abende für die Kranken und Unglücklichen, so hat es uns die gute Malvina gelehrt.“ — „Und da du krank warst,“ fiel Helene ihr ins Wort, „beteten wir auch für den armen kranken Herrn, und der liebe Gott machte dich nun auch recht gesund und wir freuen uns auch recht darüber.“ — Ich wendete mich nun auch zu Malvina, so hieß die Gouvernante: „Ich sehe mich Ihnen, mein Fräulein, neuerdings verpflichtet,“ sagte ich, „da ich fest überzeugt bin, daß mich das Gebet dieser kleinen Engel vom Rande des Grabes ins Leben zurückführte.“ — Malvina erwiderte hierauf etwas recht Sinniges und nun entspann sich eine Konversation, welche immer mehr an Interesse gewann, je länger sie währte. Malvina entwickelte in derselben eine seltene Klarheit des Geistes, eine feine Bildung und ein sehr treffendes Urtheil, daß ich mich sogleich sehr zur ihr hingezogen fühlte und mir zwei oder drei Stunden unglaublich schnell verstrichen. Nach diesem zufälligen Zusammentreffen suchte ich Malvina's Gesellschaft eifrig auf; ich fand sie immer mit ihren Schützlingen und der gutmüthigen, aber etwas langweiligen Predigerin, und so klein dieser Kreis war, so hatten wir doch nie Langeweile und dies Wunder bewirkte Niemand Anderer als Malvina, deren bezaubernde Lebendigkeit, deren lebhafter Geist auch wieder belebend wirkte. Mit einem Worte, die edle Malvina gewann Anfangs meine Achtung und bald darauf meine Liebe, am meisten aber nahm mich die wahrhaft mütterliche Liebe ein, welche sie für ihre kleinen Schützlinge hegte; sie war nicht eine jener alltäglichen Gouvernanten, welche ihre Pflicht zu erfüllen glauben, wenn sie ihren Pflegebefohlenen eine gerade, anständige Haltung anempfehlen und französisch mit ihnen parliren, Malvina that mehr, sie bildete den Geist und die Herzen der beiden Mädchen, welche mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit an ihr hingen. Was Malvina aber eine eigenthümliche Anziehungskraft verlieh, war jene ungetrübte Seelenruhe, jenes Entferntsein von Ansprüchen, welche selbst die geistreichsten Frauenzimmer in ihrem Alter noch nicht ganz aufgeben wollen. Ich hasse nichts mehr, als die Sucht, sich für jünger auszugeben als man wirklich ist und finde, daß besonders Damen, deren erste Jugendblüthe bereits vorüber ist, sehr von dieser Schwäche heimgejucht sind; mit Entzücken gewahrte ich, daß Malvina ganz frei von derselben sei. Ein's Tages traf ich sie im Park und setzte mich an ihre Seite. „Bedauern Sie mich,“ sagte sie im tragikomischen Tone, „es ist heute mein Geburtstag!“ — „Ich sehe nicht ein, warum ich Sie deshalb bedauern sollte,“ antwortete ich, „ich will vielmehr alle meine geistigen Kräfte anstrengen, um Ihnen meine Gratulation darzubringen, wünschen Sie dieselben in Versen oder in Prosa?“ — „O! lassen wir das,“ erwiderte sie, „man kann einem Mädchen wohl zu seinem sechszehnten Geburtstage gratuliren, aber gewiß nicht zum dreißigsten. Ich bin nun einmal dreißig Jahre und trete eben aus dem mittlern Alter in das des ältern; denn Sie müssen doch zugeben, Herr von Elbau, daß man eine Dreißigjährige beinahe für älter erklärt als einen Mann von sechzig Jahren (?). Ich denke,“ setzte sie hinzu, „daß dieser Uebergang für ein schönes und gefeiertes Mädchen sehr traurig sein muß, anders ist es für mich, ich war nie schön, nie an Guldigungen verwöhnt und habe schon längst alle Ansprüche aufgegeben oder besser gesagt, nie Ansprüche gemacht.“ — Diese Offenheit, dieses Freisein von einer allgemeinen Schwäche ihres Geschlechtes löbten mir eine noch tiefere Achtung vor ihrem Verstande ein, als ich ohnehin schon hegte. Wie liebenswürdig ist sie, dachte ich bei mir selbst, nein, wahrlich dieses edle geist- und herzbelebte Wesen verdient ein besseres Los als das, Gouvernante bei den Kindern einer leichtsinnigen Mutter zu sein. Malvina oder Keine soll meine Gattin werden, an ihrer Seite werde ich erst das stille Paradies des häuslichen Glückes, nach

dem ich bis jetzt vergebens lechzte, kennen lernen, an ihrer Seite soll mein Leben erst einen Zweck, eine Bedeutung gewinnen. In diesem Monologe wurde ich durch das Rasseln eines Wagens unterbrochen, welcher vor dem Schloßthore hielt.

Ein Herr sprang heraus, welchen ich sogleich als meinen alten Universitätsfreund Horst erkannte, und der, wie er mir nachher erzählte, in L., wo er wohnte, von meinem Unfalle hörte und selbst gekommen war, um sich von meinem Befinden zu überzeugen. Trauliche Gespräche entspannen sich nun zwischen uns, die rothigen Jugendjahre wurden noch einmal durchgelebt; endlich aber verließen wir das Gebiet der Vergangenheit und wandten uns zur Zukunft, welche mich nicht minder freundlich anlächelte. Horst wünschte mir Glück zu der eben so beträchtlichen als unerwarteten Erbschaft, „doch,“ setzte er hinzu, „ich kann dir nicht verhehlen, daß die in L. wohnhaften Verwandten deines Onkels, an ihrer Spitze der Kammerrath Breiting, Himmel und Erde in Bewegung setzen, um den letzten Willen deines Onkels für ungültig zu erklären. Freilich wird es ihnen niemals gelingen, das Testament umzustößen, allein es bleibt immer sehr fatal für dich, sogleich bei deiner Ankunft in unserer Stadt, dich mit der Familie Breiting, welche eine der angesehensten ist, zu entzweien.“ — „Das ist wirklich recht unangenehm,“ entgegnete ich, „indessen hoffe ich, daß du mir nicht zumuthest, von meinem guten Rechte abzustehen.“ — „Bewahre!“ rief Horst lebhaft, „ich will dir nur einen Vorschlag machen, wie sich Alles ganz friedlich und zur Zufriedenheit beider Parteien abthun ließe. Der Kammerrath besitzt, außer einigen ungerathenen Söhnen, noch ein allerliebstes Töchterchen von siebzehn Jahren, wohlherzogen und die erste Schönheit der Stadt. Du bist ein rüstiger Junggeselle und wie ich wohl weiß, ein Freund und Verehrer des häuslichen Lebens; um einen Prozeß zu vermeiden, könntest du die hübsche Kleine wohl —“ — „Heirathen, doch nicht?“ fiel ich ihm rasch ins Wort, „nein, lieber Freund, davon kann nun und nimmer die Rede sein, wenn ich mich auf diese Art versöhnen soll, so will ich lieber prozessiren bis an mein seliges Ende.“ — „Ei, lieber Elbau,“ entgegnete mein Freund etwas erstaunt über meine Hast, „nur gemacht, es zwingt dich ja Niemand dazu, du bist der Herr deiner Handlungen und kannst thun oder lassen was dir gefällt. Deine Festigkeit läßt mich indessen vermuthen, daß du bereits in irgend eine schöne Dame aus M. verliebt bist; denn ich glaube nicht, daß du ein so eifriger Anhänger des Cälitbats bist, wenigstens erinnere ich mich noch vieler Stellen aus deinen Briefen, worin du deine vereinzelte Lebensstellung beklagst und dich nach dem häuslichen Freuden sehnst. Noch vor Kurzem fand sich eine solche Stelle in einem deiner Briefe.“ Ich benahm nun meinem Freunde den Irrwahn, daß ich durch ein Verhältniß in M., meinem frühern Aufenthaltsorte, gebunden sei, und gestand ihm mit vieler Offenheit, daß die Gouvernante dieses gastfreien Hauses meine Achtung und Liebe gefesselt habe. — „Hu, eine Gouvernante,“ sagte Horst mit einem sehr sauern Gesicht, „verzeihe mir aber, ich habe ein eigenes Vorurtheil gegen diese Menschenklasse, sie besteht im Durchschnitt aus grämlichen unliebenswürdigen Frauenzimmern, die gewöhnlich die Mittagslinie schon passirt haben, weder Vermögen noch Familienverbindungen besitzen und —“ — „Schäme dich dieses abschaulichen Vorurtheils,“ rief ich heftig aus, „lerne nur erst Malvina kennen und du wirst ganz andrer sprechen. Uebrigens bin ich nicht von dem Ehrgeize befeßt, eine ausgezeichnete schöne, junge Frau zu besitzen; ich will an der Seite einer Lebensgefährtin von reifem Verstande und stillen, anspruchlosen Tugenden die Jahre, welche mir noch vom Himmel beschieden sind, verleben.“ — „In Gottesnamen,“ entgegnete mein Freund, „du kannst thun oder lassen was dir gefällt, doch erlaube mir die Frage, hast du deiner Gouvernante schon einen Heirathsantrag gemacht?“ — „Nein,“ antwortete ich, „eben heute wollte ich mich gegen sie erklären, allein ich schmeichle mir, keinen Korb zu bekommen.“

(Fortsetzung folgt.)



Lobrede der Nase auf die Dose.

Sei mir vor Allem gepriesen, du Bewahrerin des heiligen Pulvers, welches dem Verlangenen Tassung, dem Gelehrten Gedanken, dem

Stolzen Herablassung, dem Feigen Muth, dem Fremden Bekanntschaft, dem Redner Erholung, dem Schalk Vertrauen, dem Schein Würde, der Leerheit Ansehen, der Prahlerei Gewicht gibt! Sei mir gepriesen, Dose, unter allen Ge-

halten, die sinnige Künstler in Metall, Holz und Pappe dir gaben; gepriesen mit allen den Sinnbildern, welche Wize, Eitelkeit und Liebe zum Schmutz dir verliehen! Du dienst in den Händen eines vornehmen Witzlings zur Unterstützung eines seichten Wortspiel's, und in der Hand des Tagelöhners zur Ausfüllung der bedingenen Arbeitsstunden. Langsam, mit verfinsterten Augenbrauen und gefalteter Stirne öffnest dich der Richter bei Ausfertigung eines Urtheils; bedächtig, mit emporgezogener Unterlippe, das Haupt wiegend, klopft am Krankenbette der Arzt auf dich, um den Umstehenden das Schwere des Falles und die Wichtigkeit seines Rathes bemerkbar zu machen. Minutenlang hat der Denker seine Finger wie ein Fuchseisen in dich gesetzt, ehe er sie, die Augen nach der Dose gewandt, tief einziehend an das Organ des Geruchs bringt. Schnell öffnet dich der um einen Reim verlegene Dichter und achtet nicht, daß dein Inhalt vergeudet wird; dich dreht, die Blicke schief nach der Seite gerichtet, die Lippen aufgeworfen, der hohe Gönner in den Händen, wenn ein unterthänigst Bittender, oder ein Buchhändler, wenn ein armer Schriftsteller mit einem Manuskripte vor ihm steht. Der Näscher u. der Geizige, so sehr sie dich achten, tragen dich selten oder nie bei sich, sehen dich aber bei Bekannten und Freunden um so lieber. Du knüpfst Unterhaltungen an und brichst sie ab. Du dienst zur Empfehlung und zur Entschuldigung. Du machst den Eingang in manches interessante Gespräch. Du vereinst streitende Partheien u. lässest es dabei am meisten über dich gehen. Du kürzest die Langeweile die Zeit und verlängerst dem Spieler die Ueberlegung. Durch die Gemälde, die dich zieren, bist du das Mittel, Moral, Politik, Geschichte, schöne Wissenschaften und Bildung bis in die niedrigste Volksklasse zu verbreiten u. Vaterlandsliebe zu erwecken. Du bringst Leben, wenn auch nur durch Annehmen, Verweigern und Niesen in die ledernste Gesellschaft. Du bist das Hülfsmittel so manches seichten Kopfes, der den Nachsatz oder Beweis schuldig bleiben muß. Du bist der Schild, hinter den sich das Lächeln des Satyrikers versteckt. Nach deinem Werthe, nach deinem Außern beurtheilt man, oft wohl zu vorschnell, deinen Besitz, seinen Geschmak, sein Handwerk, sein Treiben, seinen Charakter, seine politische Meinung. Du bist im bürgerlichen Leben mehr, als man glaubt. (Das Buch von der Nase. Leipzig, Sackowiz.)

Karl Johann's letzte Worte.

Professor Geijer, theilt in seinen „Personalken“ Folgendes von den letzten Worten mit, die der König v. Schweden auf seinem Sterbelager diktirte: „Ich wünsche den Tod nicht, aber ich

fürchte ihn auch nicht. Mein Leben hat über 80 Jahre gedauert, u. die Natur fordert ihre Rechte. Niemand findet sich, der eine Bahn wie die meinige durchlaufen — wo man auch die Jahrbücher der Welt aufschlagen möge. Ich habe Völker gelenkt, stets wachsam über ihre Gerechtsame. Als Napoleon das Land angriff, dessen Geschick mir anvertraut waren, fand er an mir einen Rivalen. Die Ereignisse, welche Europa umgestaltet und ihm seine Selbstständigkeit wiedergegeben haben, sind bekannt, und auch der Antheil, den ich an ihnen genommen. Man studire unsere Geschichte von Odin's bis auf unsere Zeit und sage mir: ob nicht die Skandinavische Halbinsel von Gewicht in der Waagschale der Weltgeschichte sei.“

Mignon - Zeitung.

Paris. Es ist wirklich höchst auffallend, wie sehr der Aufwand in Kleidungen, und mehr noch in Wohnungen und Möblirungen gegen früher zugenommen hat. Die Sucht, Staat zu machen, geht bis zum kleinen Bürger herab. Bemittelte Schuster, Schneider, Friseurs, Vergolber, Wagenlackirer u. s. w. wohnen wie Gelleute. Ihre Wohn- u. Arbeitszimmer sind meist uneinlich und ärmlich möblirt, aber die Besuch- und Empfangszimmer sind sehr nett und elegant; ihre Betten haben seidene Decken, Kissen und Vorhänge; ihre Schränke und Tische sind von Mahagoni, bisweilen sogar von Polysander; ihre Fauteuils und Kanape's haben sammiene Ueberzüge, und ihre Kamine sind mit Stuzuhren, Bronzleuchtern und allerlei Zierrath besetzt. Ihre Frauen kleiden sich wie Myladies, u. sie selbst könnten mit ihrem Anzuge und ganzen Wesen ganz gut Mylords vorstellen. Dieser kleinbürgerliche Luxus in Kleidern und Möbeln ist indeß nichts gegen die kostbaren Haushaltungen und den fürstlichen Aufwand, womit hier die neuen Reichen, die Anlehner, die Börsenmänner und ihre Scheweise prunken. Diese sind es, welche jetzt in Paris, vermöge ihres durch Agiotage, durch Wucher, durch Lieferungen für die Regierung schnell zusammengerafften Reichthums, eine der ersten und ephemerisch-glänzendsten Rollen spielen. Die Hotels dieser großen Schuldbuch-Barone, ihre Landhäuser und sonstigen Wohnungen sind mit frozender Pracht überladen.

Etwas von Allem. Ein Versuch mit der Beleuchtung durch die voltaische Säule, der zu Montpellier angestellt wurde, gelang vortreflich. Das elektrische Licht war so glänzend und hell, daß die Spaziergänger in einer Entfernung von mehr als 200 Metres davon geblendet wurden. In dieser Entfernung warfen

ste ihren Schatten, gerade wie ihn das Sonnenlicht hervorbringt, nur daß er weniger deutlich war. Man konnte bei dem Glanze der erleuchteten Kugel in ziemlicher Entfernung Geschriebenes lesen. Auch in Paris wurden schon ähnliche Versuche gemacht.

** In Zukunft reißt man, wenn die französische Eisenbahnlinie fertig ist, in zwölf Stunden von London nach Paris, wie die Times bei Gelegenheit einer Probefahrt der englischen Eisenbahndirektoren melden, welche in 2 Stunden 25 Minuten (mit Einschluß von 12 Stationsminuten zu Falkstone) zu Dover, u. mit dem neuen Dampfer Princess Mary in 2 Stunden 10 Minuten in Calais ankamen, und somit von London nach Calais im Ganzen 4 Stunden 85 Minuten gebrauchten.

** Zu Nantes wurden am 22. Mai die Mörder des Salzhändlers Lemoff, Franz Jaube, 23 Jahre alt, und Maria Gilbert, 29 Jahre alt, hingerichtet. Im Saale des Justizpallastes sah Jaube vor seiner Abführung zum Richtplatz unter andern Zuschauern mehrere junge Leute und rief ihnen zu: „Meine jungen Herren, die Lüge hat mich dahin gebracht, wo Sie mich jetzt sehen; denken Sie daran, daß Ihnen dies ein zum Tode Verurtheilter gesagt hat.“

** Ein Chemiker in Paris soll ein Verfahren erfunden haben, wodurch lebende Thiere mit einer beliebigen Farbe gefärbt werden können. Die verlangte Farbe wird in die Blutadern getrieben und jeder Liebhaber seltener Thiere kann nach seiner Wahl z. B. ein himmelblaues Schwein, einen apfelgrünen Hund, einen safrangelben Esel, ein scharlachrothes Schaf und dergl. beziehen!

** Habt ihr je ein junges Fräulein gekannt, — fragt das englische Witzblatt „Punch“, — das, wenn man es zum Singen aufforderte, nicht „einen argen Katarrh“ hatte? Habt ihr je einen Polizeidiener gefunden, wenn ihr ihn brauchtet? Habt ihr je einen deutschen Geiger mit kurzem Haar gesehen? Habt ihr jemals einen Weinhändler gesehen, der seinen eigenen Wein trank? Seid ihr jemals zu einem Piktinik gegangen und nicht durchnäßt worden? u. s. w.

** Theodor Mügge berichtet in seinen „Skizzen aus dem Norden“: „Merkwürdigerweise u. zum Glück für Norwegen ist das Duell hier ganz unbekannt. Die Norweger sind auch hierin weiter vorgeschritten als wir. Sie haben Offiziere, die Männer von Ehre sind, so gut wie die unsern, sie haben Studenten, Jünglinge voll Kraft und Muth, Beamte, Richter, Aerzte, Schriftsteller, sie sind eine Nation germanischen Ursprungs und kennen doch den Zweikampf nicht. Gegen Verläumdungen und persönliche Beschimpfungen suchen sie Schutz beim Gesetz und in der öffentlichen Meinung. Derjenige, der Verleumdungen mit dem Blute des Gegners abwa-

schen wollte, würde unfehlbar von der ganzen Schwere des Gesetzes getroffen u. nicht wie bei uns bloß zum Tode verurtheilt werden, um nach wenigen Monaten Festungshaft frank und frei umherzugehen.“

** Belgien geht allen anderen Nationen mit einem Beispiele von nachahmungswerther Galanterie voran. Man will nämlich dort die Fahrpreise auf den Eisenbahnen heruntersetzen, zwar nicht für alle Reisenden, aber für die Frauen. Man hofft, durch dieses Mittel die Vergnügungsfahrten und die Reisenden in Familie zu befördern.

** Nach öffentlichen Blättern hat die Polizeidirektion von St. Petersburg eine Verordnung erlassen, worin es unter Andern heißt: „Die Polizei einer Residenzstadt hat darauf zu achten, daß Niemand in unanständiger Kleidung auf der Straße erscheine.“

** Einer der besten Hentker in Altengland, den der Spleen befallen, erbenkte sich selbst. „Kein Selbstmord! kein Selbstmord!“ rief der Leichenbeschauer, „der Mann ist in seinem Verufe gestorben.“

** Der junge Prinz von Preußen (welcher am 18. Oktober 13 Jahre alt wird) wird mit einem jungen Abeligen gleichen Alters erzogen und unterrichtet. Als nun dieser jüngst den Prinzen fragte, was er, wenn sich Gelegenheit böte, für einen Orden stiften würde? soll der Gefragte rasch erwidert haben: „Einen Eselsorden für die Schmeichler!“

** Die Berliner Industrie hat zwei neue Erfindungen ausgeheckt: sogenanntes „Perlbier“, das für alles Mögliche gut sein, und keine einzige der üblen Eigenschaften sonstiger Biere haben soll, und „Kartoffel-Bonbons.“

** Man schreibt aus Paris: „Die letzte Luftfahrt des Hrn. Kirsch wollte nicht von Statten gehen; aber dieses Mißglücken war ein Glück. Ein Arbeiter des erwähnten Aeronauten faßte, um sich wegen seiner Verabschiedung zu rächen, den höllischen Gedanken, Vitriolsäure auf den Fallschirm des Ballons zu gießen. Der Urheber dieser schrecklichen That ist bereits eingezogen.“

** Die „Würzb. Btg.“ schreibt aus Berlin vom 25. Juni: „Das Prügeln an öffentlichen Orten scheint man hier jetzt für anständig zu halten, denn vorgestern Nachmittags erlaubten sich wieder zwei adelige Herren in einem unserer beliebtesten Vergnügungsorter (Odeum genannt) die Ehre eines weiblichen Wesens mit Stöcken auszusechten, welchen Streit dann ein junger Offizier mit seinem voreilig gezogenen Degen schlichtete. Dieses unbefugte Dazwischentreten wird aber letzterem nun wahrscheinlich große Unannehmlichkeiten zuziehen. Erzählter Vorfall macht hier jetzt viel Aufsehen.“ Wie nun in

einer Stadt von 350,000 Einwohnern die Prügelei zweier junger Burschen Aufsehen erregen kann, das nimmt sich sehr kleinstädtisch aus!

Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. Am 7. d. Donizettis oft und gern gesehener „Liebestrank.“ Sgr. Ronconi (Dulcamara), Sgra. Ronconi (Abina). — Wenn Hr. Ronconi sich schon als Filippo den Beifall des kunstverständigen Publikums erwarb, so mußte das heute um so mehr der Fall sein, da dies eine Rolle ist, in welcher sich der geschätzte Gast so eigentlich in seinem Elemente befand. Das war aber auch ein Dulcamara bis in die feinsten Nuancen so naturgetreu u. konsequent durchgeführt, daß man wahrlich sagen kann: jeder Zoll an ihm war Charlatan. An Hervorbringungen und Wiederholungen der beliebtesten Nummern war natürlicherweise kein Mangel. Auch Sgra. Ronconi hatte als Abina mehrere gelungene Momente, und ihre Leistung wurde von dem nicht am zahlreichsten versammelten Publikum mit Beifall aufgenommen. Ebenso waren die H. Fureby (Belcore) u. Soob (Memorino) lobenswerth. —

Deutsches Theater. Den 6. d. M., zum Benefiz des k. k. Hofschauspielers Herrn Marr, zum ersten Male: „Das Leben eines Ehrgeizigen“, Drama in vier Abtheilungen und einem Vorspiel: „das Haus des Arztes“, nach dem Französischen vom Benefizianten. Richard Darlington, ein armer Advokat und natürlicher Sohn der Lady Wilmot, wird von einem hieberten Arzte adoptirt. Maßloser Ehrgeiz, gehoben durch ein glänzendes juridisches und oratorisches Talent, Eigenschaften, die ihm bald die Volksgunst seiner Grasschaft zuwenden, und zu deren Vertreter im Parlamente erhoben, gewinnt bald das Uebergewicht über dessen intellektuelle Vorzüge, stürzt ihn in einen Alles verderbenden Krater wilder Leidenschaften. Nichts, was hemmend den Planen seines unbändigen Ehrgeizes widerstrebt, ist ihm mehr heilig. — Seine geliebte Gattin, die Tochter seines Adoptivvaters u. Wohlthäters, welche mit beispielloser Resignation, Demüthigung, ja Erniedrigung in liebevollster, treuester Anhänglichkeit, duldet, um die um sich greifende Flamme des Ehrgeizes zu nähren, wird zur Verzweiflung eines Selbstmordes getrieben, wovon sie Richards Vater — der Sohn eines Senfers — rettet und in die Arme des von den schwindelnden Höhen seines Wahnes herabgestürzten, reuevollen Gatten zurückgibt. — Wenn wir auch unbefriedigt mit der Katastrophe, das Theater verlassen müssen — die Reue eines Sünders allein kann kein beruhigendes Gefühl, über dessen empörende Berrücktheit, ohne augenscheinliche dramatische Sühne, erzeugen — so lernen wir doch in Richards Charakter, wie in jenem des Diabolo, die Entstehungsgeschichte der Eifersucht, die Geschichte wahnstümmigen Ehrgeizes, von ihrem ersten, unscheinbaren Keim, bis zur herangereiften, verderbenden Giftpflanze, in allen Stadien ihres Wachstums kennen; so wie wir in Jennys aufopfernder Gattenliebe, die sanftigende Lichtseite dieses grauenhaften Gemäldes bewundern müssen. An diese interessanten Charaktere knüpfte der hochtalentirte Bearbeiter schlagende, lebenswahre, für Diplomaten und Politiker höchst interessante Episoden, die auf kei-

ner Bühne ihre Wirkung verfehlen können. Herr Marr, dessen eminentes Talent, als geschickter Bearbeiter überrheinischer Produkte wir bereits kennen lernten, u. Mad. Grill waren, als Richard u. Jenny, die Träger des Stükes; Marr ist — insofern wir ihn in chargirten Rollen kennen lernten — ein Künstler in engster Wortbedeutung — und wir freuen uns auf seine Leistungen aufrichtig. Die Szene der Parlamentswahl mußte, so gegeben, den höchsten Effekt hervorbringen. Der gefeierte Künstler u. unsere liebenswürdige Grill wurden mit Beifall und Hervorruf überhäuft. Nächst ihnen verdienen Mad. Denny, die H. Berg, Kallis, Dietrich, Treumann u. s. w. lobende Erwähnung. Weil.

— Franz Moor war die vierte Gastrolle des Hrn. Marr, welche Rolle er, keinesweges nach dem gewöhnlichen Guffe so vieler Duzendchauspieler modelte, sondern mit einer eigenthümlichen Kunstanschauung und Charakterauffassung darstellte und sich so den Beifall des gebildeten Publikums in hohem Grade erwarb.

— Am 8. d. M. eröffnete, der bei uns in so gutem Andenken stehende Hr. Dessoir, nunmehriger großherzoglich Badenscher Hofchauspieler, als Hamlet, den Cyclus seiner Gastrollen. Dessoir hat, es sind kaum acht Tage verflossen, in dem Hofburgtheater zu Wien eben diese Rolle gegeben und das dortige hochgebildete Publikum für sich in hohem Grade eingenommen. Ein kompetenter Kunstrichter schreibt uns viel Rühmliches darüber. „Dieser Hamlet ist ein tiefurchdachter, ganz so wie ihn sich der erste Dramatiker aller Zeiten, der große Shakspeare gedacht haben müsse. Wir könnten Einzelheiten anführen, um unsere Meinung zu bekräftigen, allein wir bedürfen dessen nicht, wo ein solches Publikum einen Schauspieler so auszeichnend hob und ihm bewies, daß es Künstler zu schätzen wisse. Wir haben uns lange nach einem Hamlet gefehnt, viele gesehen und keinen als auserwählt gefunden. Dessoir kam, spielte ihn und schlug alle seit einer Reihe von Jahren hier gesehenen. Dessoir ging den Mittelweg zwischen Kotts Künsterei und Löwes Uebersprudeln und Glühen, Dessoir hat sich darin als Künstler bewiesen.“ — Auch hier in Pesth, vor einem Publikum, das Zeuge von seinen riesigen Fortschritten auf der klippenvollen Kunstbahn gewesen, gab Ludwig Dessoir, den Hamlet, diese Rolle aller Rollen, die für Künstler von Beruf das Gramen rigorosum ist, wonach ihre Befähigung geschätzt u. bemessen wird, auf eine Art u. Weise, die geeignet, Zeugniß von der hohen Kunststufe abzulegen, die er unter den mimischen Darstellern einnimmt. Das Publikum fand sich sehr zahlreich ein, empfing seinen Liebling mit lang anhaltendem Beifallsjubel und rief ihn inmitten und nach den Szenen 14, schreibe vierzehn Mal, hervor, und beim Olymp! der liebenswürdige Gast verdient diese Auszeichnung. — Die übrige Darstellung war größtentheils gerundet; Hr. Marr, der aus Gefälligkeit die kleine Rolle des Schauspielers übernahm, ward stürmisch empfangen u. nach der Szene wiederholt gerufen.

— (Der Zauberer F. Becker.) Dieser berühmte Gasamoteur wird demnächst in Pesth eintreffen. Es scheint ein außerordentlicher Mann zu sein dieser F. Becker. Wenigstens sagen dies uns eine Menge vor uns liegender ausländischer Blätter, von denen wir hier nur eines, die Berliner Spenner'sche Zeitung, anführen:

„Zauberer F. Becker in Berlin.

Die Anwesenheit dieses ersten und berühmtesten unter allen jetzt lebenden Magiern veranlaßt uns, dem lesenden Publikum nachstehende interessante, denselben betreffende Anekdoten, wie selbige sich erst dieser Tage hieselbst zugetragen, mitzutheilen:

Der Obgenannte trat kürzlich in eine der renommirtesten Weinhandlungen Berlins, stand indessen schon im Begriff, das bereits überfüllte Lokal sofort wieder zu verlassen, als ihm der aufwartende Kellner mit zuvorkommender Bereitwilligkeit einen Platz ausmittelte und dadurch zum Weiben nöthigte. Der Künstler, über diese Aufmerksamkeit sichtlich erfreut, leerte die ihm servirte Flasche Champagner und belohnte hierauf beim Weggehen die Zuverlässigkeit des Dieners mit einem Goldstück. Wer malt die Bestürzung des erfreuten und überraschten Schelms, als er kurz darauf bei näherer Prüfung anstatt des erhaltenen Louis'or unepötzlich eine mächtige Kartoffel hervorzieht!

Wenige Tage darauf richtet unser Held, der zufällig oder aus Versehen seine Taschenuhr zurückgelassen, an einen unfern vom Brandenburger Thore unter den Linden promenirenden, äußerst fein gekleideten Herrn die Frage: „Wie viel an der Zeit?“ Kaum daß der Gefragte Zeit gewinnt, dem Verlangen des Fragers zu genügen, als er auch schon zu nicht geringem Schreck an Stelle seiner goldenen Uhr eine kolossale Zwiebel zum Vorschein bringt! Noch immer sprachlos und vor Verwunderung außer sich, erweckt ihn erst die Frage des Künstlers: „ob vielleicht die über ihm auf einem Baume hangende Uhr die seinige sei,“ aus seinen Träumen. Eine nähere Untersuchung bestätigte alsbald jene Vermuthung.

Eine von dem Künstler daselbst eingegangene Wette, in deren Folge Ersterer zu einer und derselben Minute an drei Orten: nämlich im Königsstädter Theater, im Kolosseum und in den Zelten vor dem Brandenburger Thore zugleich sichtbar zu sein versprach, fiel nicht allein zu Gunsten desselben, sondern auch zur größten Ueberraschung der Parirenden aus.***

Hr. Stieghell, der treffliche Tenor, nunmehr königl. Hannover'scher Hoffänger, befindet sich seit einigen Tagen in Familienangelegenheiten in Pesth. Wird es uns nicht ein Paar Mal von der Bühne herab erfreuen?

Dfner Sommertheater. Den 5. d. M. veranstaltete Herr Baron von Klesheim eine Vorlesung, in welcher wir reichliche Gelegenheit fanden, sein eminentes Talent in diesem Dichtungs-Genre kennen zu lernen. Hr. B. Klesheim bemerkt in dem Gedichte „s Schwarzbüchlein aus'n Weanawald“, welches er seinen übrigen Vorträgen als Einleitung voranschickte, daß Natur und Gemüth die Triebfedern waren, welche ihn zu seinen poetischen Ergüssen veranlaßten und fürwahr, wenn ein Dichter seiner Gattung diese beiden Eigenschaften auf eine eklatante Weise zu amalgamiren versteht, so ist es Klesheim! — Die Leichtigkeit und Ungezwungenheit, mit der er seine reizenden Naturbilder zur Anschauung bringt; die treu der Natur abgelassene Wahrheit, welche sich in denselben bekundet; die drastische Darstellungsweise seiner aus dem Leben gegriffenen, ländlichen Charaktere u. Situationen; der warme Hauch von Poesie, welcher ungefesselt seinem Herzen entströmt u. in rührender Gemüthsinnigkeit diese schönen Bilder umweht, geben dem reichbegabten Dichter das Zeugniß eines ausgezeich-

neten Talentes. Der geschätzte Dichter wurde von dem zahlreich anwesenden Publikum mit Beweisen einer ungewöhnlichen Auszeichnung behandelt, indem er im Verlaufe des Abends 8 bis 9 Mal hervorgeufen wurde u. nach jeder schlagenden Wendung oder witzigen Pointe einen Sturm von Applaus erhielt. — Die Beigaben zu dieser Vorlesung waren: Neueste Walzer von Morelly, unter dem Titel: „Traumbilder“, als Erinnerung an Fanny Elfler, welche eben so schön komponirt als trefflich ausgeführt, und daher auch einstimmig zur Wiederholung verlangt wurden. Mit deklamatorischer Festigkeit sprach Hr. Fürst ein Gedicht von Chamisso. Dem. Hecksch, eine Sängerin, welche zu ungewöhnlichen Hoffnungen berechtigt, sang eine große Arie aus „Bellar“ und erwarb sich durch gelungenen Vortrag derselben Beifall und Hervorruf. Einige Szenen aus Goethes „Faust“ wurden, unter Mitwirkung der Dem. Enghaus, gegeben, welche als Götchen neuerdings ihre seltene Künstlerschaft bewährte. Hr. Erdensohn sang zwei Piecen, in welchen er Gesangsbefähigung und vortreffliche Stimmittel bekundete, die bei Fleiß und Studium einer schönen Zukunft entgegenreizen. Zum Schluß tanzte Dem. Németh mit anmuthiger Leichtigkeit „die Cracoviennes“, welche ihr Applaus und zweimaligen Hervorruf erwarb.

Ernefto.

— Am 7. d. M., zum ersten Male: „Die Fahrt nach Jüred“, oder: „Pesther Beigl und Reifringel“, Lokalposse in 2 Akt., von Baron Klesheim. Der sonst so talentvolle Verfasser hat mit dieser Fahrt eine unglückliche Reise gehabt; die Pesther Beigl waren etwas schwer zu verdauen und die Reifringel von Messing und nicht von Gold. Ei, ei, Herr Baron, Sie haben sonst viel Besseres geschrieben, in welcher Stimmung waren Sie, als Sie sich zu diesem Dpns begeistern ließen? — Es ist für jede Spanne Zeit schade, die Sie daran vergeudet haben; schlechte Stücke haben wir genug, schreiben Sie Besseres, viel Besseres! Sie haben bewiesen, daß Sie es können. — Gespielt wurde so gut als möglich. Vor Allen die H. H. Zöllner, Seydl und Fröhlich. Dem. Zöllner hatte sich einer zu schweren Aufgabe unterworfen. — r.

— Nachdem Dem. Enghaus am 6. d. M. die „Präziosa“ gab, erschien sie am 8. d. zum Vorletzten Male als „Delva“ in dem Melodrama gl. N. und als Arout in dem hier zum ersten Male gegebenen Lustspiele: „Voltaire's Ferien.“ In allen diesen Rollen zeigte sich die Künstlerin gleich liebenswürdig, gleich vertraut mit ihrer Aufgabe u. erwarb sich die ehrenvollsten Auszeichnungen von Seiten des Publikums. Als Delva erhielt sie einen schönen Blumenkranz, den Sie unter lautem Beifallrufe aufnehmen mußte. (Gestern erschien Dem. Enghaus als Eugenie in Raupach's „Geschwister“ (Benefiz des Herrn Fröhlich) zum letzten Male als Gast.) — r.

Lokalbemerker.

(Konzert in Waihen.) Am Sonntage, den 7. Juli, mit dem frühen Morgen, verließen wir Bett u. Zimmer, um die Abfahrtsstunde nicht zu versäumen, u. schlag 7 Uhr, war eine große und gewählte Gesellschaft auf dem Boote „Stephan“ versammelt. Aber der Kapitän zögerte mit der Abfahrt; er zählte die Häupter seiner Lieben u. siehe, es fehlt ein theures Haupt. Alles mit ihm sah sich vergebens um

Mad. Schödel um, die das kleine Fest in Waizen mit ihrer Gegenwart und Mitwirkung zu verherrlichen versprach. »Wo ist Mad. Schödel, die gefeierte Sängerin?« fragte man von allen Seiten. Minuten vergingen; sie war nicht da! Die Zeit gebot, die Räder in Bewegung zu setzen, und man verließ unmutig das Land. Doch siehe da, vom Bombenplaz in Ofen winkten Signale herüber; dort harrete die gefeierte Primadonna Ungarns. — Wer beschreibt den Jubel, die enthusiastischen Klängen, als sie an Bord kam, um in unserer Mitte die Reise nach Waizen mitzumachen! Ich übergehe alle die Annehmlichkeiten dieser kleinen Tour, die abwechselnden Gesänge, die uns die Zeit so verkürzten, den fröhlichen Empfang von Seite der uns erwartenden halben Bevölkerung Waizens und ich beschränke mich blos, Einiges über das veranstaltete Konzert (zum Besten des Taubstummen-Instituts) zu referiren, in welchem sich ein Intermezzo ereignete, daß eine interessante Wendung nahm. — In dem Programm war auch ein Duett aus Donizettis »Luzia«, gesungen von Mad. Schödel und Hrn. Hollnuss, angezeigt; allein Letzterer ward wegen Unpäßlichkeit davon abgehalten, u. das war die erste Verlegenheit, aus der uns aber der bekannte Gesangkünstler Hr. Binder, durch bereitwillige Uebnahme des Partes, zu ziehen versprach. Allein welches Hinderniß, als man vergebens die Singstimme der Madame Schödel suchte, die wahrscheinlich auf dem Dampfboote vergessen wurde und so die Reise nach Wien nolens volens machen mußte! Aber Mad. Schödel, die für Alles und vorzüglich für das Vergnügen des Publikums besorgt ist, wußte auch hier sogleich Rath zu schaffen; sie ergriff den Hut eines ihr zur Seite sitzenden galanten Herrn, verlangte Papier und einen Crayon, machte sich den Hut zum Pulke u. schrieb sofort den Text zu der Trommelarie aus Donizettis Oper: »Marie«, die sie dann mit ungemeiner Rehlensfertigkeit u. Virtuosität, unter dem lauten Jubel der Versammlung vortrug. So bewies Mad. Schödel, daß sie, gilt es einen Kunstgenuß zu gewähren, nicht nur keine Hindernisse in den Weg legt, sondern alle Hemmungen zu beseitigen bemüht ist. — Noch ließen sich Fräulein Fanny Kuprecht, die ausgezeichnete Pianistin, der Sänger Waray, Luranits u. m. A. hören und Alles befriedigte dergestalt, daß man höchst vergnügt den Saal verließ. Der größte Theil der Gesellschaft suchte sich nach dem table d'hôte, durch allerlei Unterhaltungen die Zeit zu verkürzen, bis das von Wien kommende Dampfboot »Friedrich« zur Rückreise mahnte. Nur Wenige (darunter der Schreiber dieses) ließen sich verleiten, oder wurden vielmehr durch Verspätigung gezwungen, die Rückreise zu Lande zu machen. Doch trotz dem und einigen andern Konfusionen wird uns dieser Tag unvergesslich bleiben, und Hr. Direktor Dolezalek, der Alles leitete, verdient den aufrichtigen Dank aller Freunde edler Vergnügungen. Gf.

Lokalnotizen. Die Pesther Liedertafel machte am letzten Sonntage ihren angeführten Dampfboot-Ausflug nach Waizen, der von der besten Wit-

terung begünstigt wurde. In Waizen gab es Konzert (zum Besten des dortigen Taubstummen-Instituts) table d'hôte, Gesang, Tanz, Fröhlichkeit und man fuhr sehr wohlgenuth auf dem von Wien sehr zeitlich eingetroffenen stattlichen Dampfer »Friedrich« nach Pesth zurück. — (Ueber das Konzert siehe oben.)

— Von unserm Landsmann, dem jetzt in Wien domicilirenden Komponist, Herrn M. Eschukly ist so eben (bei Haslinger in Wien) eine interessante Piece erschienen, nämlich eine »Serenade« fürs Piano (dem Fräulein Abela von Lonyay gewidmet), die sehr geschmackvoll komponirt ist und wir unsern musikalischen Lesern bestens empfehlen. (Zu haben bei Treichlinger in Pesth.)

— Das »Florafest« wurde letzten Sonntag im Hervathgarten wiederholt. Der Besuch war beinahe eben so groß wie das erste Mal, und das Publikum ergötzte sich an dem Glanz der Beleuchtung, dem Duft der Bäume, dem Reiz der schön geschmückten Damen und der sehr ergötzlichen Musik.

— Wir hören, daß nach dem Rechnungsabschlusse bei der Pesther Dampf-Walzmühle den Aktionären für dieses Jahr eine Dividende von 3 Prozent zugesichert wurde. Der Ertrag soll aber mehr von der Eisengießerei als von der Mehlerzeugung erwachsen sein.

— Die Aktionäre der zu restaurirenden Pesther Zuckerraffinerie werden am 30. d. M. zu Presburg eine General-Versammlung halten.

— (Gingesandt.) Eltern und Vermütern, die für ihre studirenden Kinder oder Zöglinge eine gewissenhafte, moralische Obforge, gesunde Hausmannskost und gänzliche Verpflegung, nebst Ausbildung in dem Fortepianospiele und in der französischen Sprache zu billigen Bedingungen wünschen, können wir die Anstalt des H. n. S. G. Kottkas, emeritirten Postmeister, empfehlen. Seine Wohnung ist in der Nähe der Universität, in der Grenadiergasse, im Dr. Piscovitschen Hause, dem Invalidenpols gegenüber, woselbst Bestellungen in frankirten Briefen angenommen werden. — Auch wird dort stündlich Unterricht im Piano gegen sehr mäßiges Honorar ertheilt.

— Eine große ungar. politische Zeitung bringt unter ihren hochwichtigen Artikeln auch die scharfsinnige und höchst geistreiche Bemerkung, daß wenn man dem Bildnisse der Jonny Gfpler, das ein deutsches Blatt als Beilage brachte, einen Schnurkart malen würde, es aussehen würde, wie — — — ein Bildniß mit einem Schnurkart! Der geistreiche Journalist scheint das Bildniß nicht gesehen zu haben, das eine andere deutsche Zeitschrift einige Wochen vorher für Jonny Gfpler ausgab, sonst würde ihm die Bemerkung nicht entgangen sein, daß dieses Bildniß, auch ohne Hinzuthat eines Schnurkarts oder sonst etwas dergleichen, einem Durang-Dukang so ähnlich sah, wie ein Ei dem andern. Wie doch die Natur spielt!

Beilage: »Der Schmetterling.« No. 13.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. G. Müller, S. Wagner und Treichlinger, u. in J. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servittenplaz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.